



# Die Kehrseite der Freiheit

**Reportage:** Bilder von der Reise durch den Irak zeigen Menschen, die ihre Vergangenheit verloren haben, ohne eine Zukunft noch zu sehen. Und ihre Gegenwart heißt Gewalt und Unsicherheit. *Von Andreas Hejji*

**M**ustafas Silhouette zeichnet sich vor der Morgendämmerung durch die durchschossene Windschutzscheibe des uralten Chevrolets ab. Unser irakischer Fahrer betet zu Allah, damit wir die 1000 Kilometer, die uns im Luxus der jordanischen Hauptstadt Amman vom zerbombten Kriegschaos Bagdads trennen, heil überwinden mögen. Wir schreiben den 14. Juli 2003 und obwohl der neueste Bombenkrieg der Amerikaner und Engländer laut Präsident Bush schon seit drei Monaten beendet ist, gibt es keine irakische Verwaltung und keine Behörden, die ein Visum ausstellen könnten.

Früher war alles anders. Nur im Besitz eines negativen Aids-Tests und nach Prüfung des etwaigen Strafregisters der Bewerber erteilten die Behörden die Einreisegenehmigung, um ihr Land vor Infektion, vor Drogen und Kriminellen zu schützen. Diese Schutzmaßnahmen aufrecht zu erhalten, scheint die Besatzungstruppen nicht zu interessieren.

**Nicht mit wegsehen.** Ein irakischer Arzt steht neben mir an der jordanischen Grenze, sieht den Dokortitel in meinem Pass und fragt, ob ich Chirurg sei und in den Irak komme, um den Hunderttausend schwer verletzten Zivilopfern der Bombardierungen zu helfen.

Die Frage ist berechtigt: Warum wollen wir, meine Frau Eva und ich, ausgerechnet jetzt in den Irak, wo die Tagestemperatur über 45 Grad beträgt und niemand für unsere Sicherheit garantieren kann? Weil wir es als Sozialwissenschaftler, Intellektuelle, ja als Bürger einer Demokratie nicht ohne Weiteres nachvollziehen können, wie schnell sich die öffentliche Meinung – nach weltweit zehn Millionen Anti-Kriegs-Demonstranten – mit

dem unendlichen Leid der Menschen im Irak abfindet. Wir wollen nicht mit wegsehen, sondern mit eigenen Augen sehen.

Ein Wegsehen wäre kaum möglich hier. Auf unserem Weg hinter der Grenze liegen überall ausgebrannte Panzer der irakischen Verteidigung (die der Amerikaner hingenommen werden prompt abtransportiert). Zerbombte Brücken zwingen zu Umwegen auf sehr schwer befahrbaren Straßen. Es vergehen kaum zwei Minuten, ohne den schweren amerikanischen Kriegsfahrzeugen zu begegnen, die ihre Präsenz überall im Land auf jeder Strecke und zu jeder Tageszeit demonstrieren. Vor und hinter den Kolonnen fahren extra breite Jeeps mit schussbereiten Maschinengewehren, aus den Fenstern der LKWs richten die Soldaten ihre Maschinenpistolen grundsätzlich auf die, die an ihnen vorbeifahren.

In den Intensivkursen der psychologischen Vorbereitung für den Einsatz im Irak stimmten die Ausbilder die Soldaten darauf ein, sie kämen ins Reich des Bösen. Und siehe da, tatsächlich werden sie nicht als Befreier mit Blumen begrüßt. Immer häufiger erfahren sie, dass ihre Kameraden von der irakischen Resistenz erschossen werden. Tag für Tag wird den GI bewusster, wie wenig ihre gewaltige Kriegsmaschinerie sie als Individuen schützen kann, Tag für Tag werden sie frustrierter und nervöser. Im Zweifelsfalle versuchen sie sich selbst zu schützen und drücken ab. Sie befinden sich in einer Umgebung, die für sie physisch und sozial sehr belastend ist: Schon die ständige Hitze erschwert durch die kugelsichere Montur und den Wüstenstaub an sich gehen einem auf die Nerven, wenn man nicht weiß, wie lange man noch hier in der brennenden Sonne Wache halten oder arbeiten muss. Besonders belastend wird dies dadurch, dass

sie nie wissen können, wer ihr Feind ist, da sie Sprache und kulturbedingtes Ausdrucksverhalten der Einheimischen nicht verstehen. Ihre Enttäuschung und ihre Angst in dieser für sie feindlichen Umgebung kaschieren sie mit einem übertrieben sicheren Auftreten, das an Arroganz, ja manchmal an Brutalität grenzt. Die – ausbildungsbedingte – Erwartung, man käme ins Reich des Bösen, prägt die Begegnung der beiden Gruppen.

**Ähnlich ergeht es den Irakern.** Ihr Diktator hatte ihnen stets gesagt, die Amerikaner seien die Bösen. Dafür sprachen auch ihre Erfahrungen mit den amerikanischen Bombardierungen im ersten Irak-Krieg. Dennoch vertraute so manch ein Iraker auf die Befreiungstruppen. Aber die von den Truppen erfahrene Arroganz und Brutalität ist wenig hilfreich, der fremden Besatzungsmacht zu trauen. Indirekt belegen die Alliierten, dass Saddam mit seiner Einschätzung doch nicht so weit daneben lag.

Also trugen sowohl der amerikanische als auch der irakische Präsident mit ihren Prophezeiungen dazu bei, dass Besatzer wie Einheimische den Grund des Konflikts, der im täglichen gegenseitigen Morden ausartet, im jeweils anderen annehmen. Bush und Saddam als falsche Propheten?

Unser Fahrer hält an einem der zahllosen Checkpoints: 4 US-Panzer mit schweren MP blockieren unseren Weg. Hochmütig schaut der Besatzungssoldat unsere Papiere durch und fragt, wofür die Kamera neben mir sei. Dass wir uns in der 8000jährigen Wiege der Zivilisation der Menschheit befinden, deren Perlen der Reisende gerne festhalten möchte, liegt seiner Gedankenwelt fern. Gnädig lässt er uns passieren. Diesmal. ▶



► In Babylon haben wir nicht so viel Glück. Als wir um 9 Uhr in der Früh ankommen, ist die ganze historische Stadt von Stacheldraht umstellt. Obwohl wir mit einem Wagen der irakischen Touristenbehörde unterwegs sind und alle unsere Dokumente in Ordnung sind, lässt uns der GI nicht einmal in Sichtweite der kulturgeschichtlichen Stätten. Auf meine höfliche Bitte hin, den diensthabenden Offizier sprechen zu dürfen, sichert uns Corporal Birelle zu, um „Zwölfhundert“ (mittags) Einlass gewährt zu bekommen. Nach fünf Stunden des Wartens vor dem Zaun bitte ich zum vierten Mal darum, Corporal Birelle persönlich sprechen zu dürfen. Nach einiger Zeit kommt er. Inzwischen will er mir nicht mehr versprochen haben, mein Reiseziel Babylon besichtigen zu dürfen. Er erklärt, unter Saddam hätten die Iraki sowieso nie die archäologischen Stätten besichtigen dürfen.

Neben mir steht mein irakischer Guide, Dr. Namat, ein promovierter Betriebswirt, dessen Firma den alliierten Bomben zum Opfer fiel. Seit dem Krieg ist er arbeitslos. Namat stellt fest, er habe diese Stätten zu Saddams Zeiten sowohl mit seiner Familie als auch mit ausländischen Besuchern jederzeit ohne jegliche Voranmeldung und Einschränkung besuchen können.

Als Antwort auf diese Bloßstellung hebt der Corporal seine MP. Ich frage ihn, ob die Waffe sein einziges Argument sei, weshalb wir Babylon nicht sehen dürfen.

Nun ist seine Frustrationsgrenze endgültig überschritten. Er brüllt mich an, ich hätte ihn und alle Marines beleidigt und kündigt an, mich nun doch nach Babylon zu führen, allerdings als Gefangenen in Handschellen. Ich beuge mich seiner gewaltigen Logik, freue mich erstmals über den Stacheldraht zwischen uns und den Amerikanern und ergreife mit Nemat die Flucht.

Nach diesem Schreck kehren wir in ein Restaurant auf einen köstlichen Tschai, wie der starke arabische Tee genannt wird, ein.

Plötzlich hören wir ganz laute Kommandos von einem Besatzungssoldaten. Diesmal sind wir nicht gemeint. Vor dem Lokal gibt es eine Fahrzeugkontrolle. Der Fahrer, ein junger und hagerer Iraki, muss sich mit seinem Gesicht flach in den Dreck legen, während vier US-Soldaten, die in ihm vermutlich den leibhaftigen Bösen wännen, je eine MP auf seinen Hinterkopf drücken. Er ist unbewaffnet. Un-

ser Fahrer Abu Chamar erzählt, dass ihm bei einer ähnlichen Fahrzeugkontrolle durch die Amerikaner sein gesamtes Barvermögen, 500 USD entwendet worden waren. Auf meine Frage hin, warum er und die vielen anderen, denen dieses Schicksal im Nachkriegsirak widerfährt, sich nicht bei den amerikanischen Behörden beschweren, antwortet er, er müsste seine Kleinen ernähren und könnte sich keine Inhaftierung leisten.

Wie sollen die Iraki Vertrauen zu den Amerikanern fassen, wenn sie sich noch nicht einmal trauen, mit ihnen zu reden? Eine Neuauflage der Kommunikationsverwirrung zu Babel?

Eine Bagdader Geschäftsfrau, Miss Huda, erzählt mir, dass sie nach einer solchen Fahrzeugkontrolle ihr Fahrzeug nicht wiederfand. Sie war so entsetzt über die missbräuchliche Entwendung ihres BMW, dass sie sich tatsächlich beim Oberkommando beschwerte. Man sagte ihr, sie möge sich an ihre Versicherung wenden. Leider blies aber der Wüstensturm 1991 alle Versicherungen im Irak weg. Originalton Miss Huda: „Unter Saddam waren wir hundertmal freier“. Aber nicht nur ganze Autos stellen eine erhebliche Gefahr dar. Im Ho-

## Wie sollen sie den Amerikanern vertrauen, wenn sie es nicht malwagen sie anzusprechen?

seiner Werkstatt in Bagdad trug ein Auto-mechaniker lediglich ein Auto-Ersatzteil, eine Lichtmaschine über seiner Schulter. Er starb im Kugelhagel der vorbeifahrenden US-Patrouille, die die Lichtmaschine für eine Bombe hielt und sofort das Feuer eröffnete. Zwar werden die Todesschützen dieses Lagers juristisch nicht verfolgt, doch erstreckt sich diese Straffreiheit nicht auf die Vergeltungsaktionen der Betroffenen.

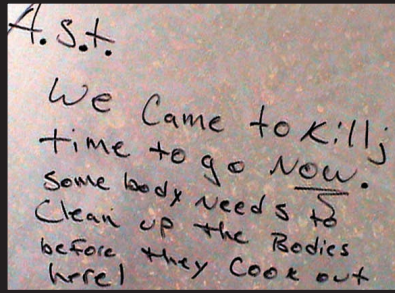
Auf unserem Plan steht das Irakisches Museum. Das Gelände ist der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Da hier die irakische Polizei die Wache stellt, fällt es mir nicht schwer, sie zu überzeugen, einen Münchner Professor zum Direktor durchzulassen. Tatsächlich empfängt

mich der Direktor, in der Hoffnung auf meine Hilfe, seinen Nachwuchsfachleuten Postgraduiertenstipendien zu vermitteln. Er erzählt, dass die Räuber der zehntausend Exponate äußerst professionelle Berater hatten, sowohl in der Auswahl, als auch was die Verpackung des Transportgutes anging. Der „Lohn“ derer, die diesen kulturhistorischen Schatz erbeuteten, war, dass sie auch alle Computer, Kameras und die gesamte Einrichtung für sich selbst mitnehmen durften. Es werde sogar erzählt, manch ein „Räuber“ musste mit vorgehaltener Waffe zu seiner Tat „motiviert“ werden.

**Studentinnen fallen aus.** Am folgenden Nachmittag kehren wir in einem Luxus-Saftladen der Bagdader Innenstadt ein: ein eigener Generator um die Äpfel nicht nur während der täglich etwa zweistündigen Stromversorgung zu kühlen. Entsprechend die Preise, etwa 2 Euro für 0,3 Liter Saft, in einem Land, in dem ein Lehrer 150 Euro verdient. Zwei freundliche, modisch gekleidete Herren sprechen uns an. Es stellt sich heraus, der ältere ist Professorenkollege der Universität Bagdad, der jüngere sein Assistent. Sie sind Architekten. Der Kollege erzählt, dass 2000 Mitarbeiter der Hochschule aufgrund ihrer politischen Unzuverlässigkeit von den Besatzern entlassen worden sind. Bisher dürfe sein Lehrstuhl die Arbeit weiterführen, aber die Studentinnen würden auffallend ausbleiben. Aufgrund der häufigen Vergewaltigungen seit Anfang der Besatzung könnten sie nur zur Vorlesung kommen, wenn zumindest zwei männliche Verwandte Zeit hätten, sie zum Campus zu begleiten.

Zugegeben, Soldaten sind gesunde junge Männer im vollen Besitze ihrer Manneskraft. Es ist für sie unnatürlich, ihren Frauen, ja in diesem islamischen Land generell Frauen fern zu sein. Wenn ihre Führung ihnen Abstinenz abverlangt, ist das ein sehr schweres Los. Aber der Schaden, den sie durch Brechen dieser Abstinenz mit Gewalt anrichten, wiegt unendlich schwer und nicht nur für die einzelnen missbrauchten Irakerinnen. Alle männlichen Iraker fühlen sich herausgefordert, die Ehre ihrer Frauen zu schützen, koste es, was es wolle. Sie fühlen sich sogar veranlasst, dies vorbeugend zu tun, was dem Sicherheitsgefühl der einzelnen Besatzungssoldaten nicht unbedingt zugute kommt. Und dann ist diese Unsicherheit. Sogar der





Architekt, er steht der sozialistischen Baupartei nicht nahe, zieht wie Dutzend andere Gesprächspartner den Vergleich zur Ära Saddam: Alle Iraker hatten kostenlose Schulbildung (einschließlich der Universität). Auch die kostenlose ärztliche und zahnärztliche Versorgung, ambulant wie stationär war Grundrecht. Jeder konnte so viele Häuser, Autos, Firmen und Hotels haben, wie er wollte. Jeder konnte Festnetz-Fernsprecher, Radios und Fernsehgeräte haben. Allerdings gab es keine Handys oder Satellitenempfänger. Man konnte sich völlig frei innerhalb des Irak bewegen und war, auch spätnachts und in entlegenen Gegenden, ganz sicher. Jeder durfte ins Ausland reisen, jedoch musste man eine Ausreisesteuer an den Staat entrichten.

Kritik gegen den Präsidenten wurde aber mit brutaler Gewalt unterbunden. Und was viele Iraker gestört hat, war der Personenkult, der um den Präsidenten herum getrieben wurde. Dennoch sind viele überrascht davon, wie schnell die US-Truppen alle Saddam-Statuen und Bilder zerstörten, sei er doch schließlich ein Teil der Geschichte. Dieser Professor verwies auch darauf, dass in Georgien bis heute noch überall Stalin-Statuen stünden, ein halbes Jahrhundert nach dem Tode jenes Diktators.

Traurig verglich er den Zustand drei Monate nach dem ersten Irak-Krieg mit dem jetzigen: Damals hätten die alliierten Bomber genauso alles „strategisch Wichtige“, alle Telekommunikationszentren, Verwaltungen, Ministerien, Bahnhöfe und die gesamte Stromversorgung dem Erdboden gleichgemacht wie im zweiten Irak-Krieg. Der damals geschlagene Saddam, dem die Hände durch Embargo und Kurdenaufstand noch weiter gebunden waren, konnte nach drei Monaten die Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit, des Wassers, des Stroms, der Telekommunikation und des öffentlichen Verkehrs gewährleisten. Die siegreichen US-Truppen hätten nach dem gleichen Zeitraum nichts davon geleistet, obschon ihnen die Ressourcen des reichsten Staates der Welt zur Verfügung stünden.

Um 4 Uhr am folgenden Morgen weckt uns fürchterliches Hämmern in unserem Hotelzimmer. Da alle wirklich guten Hotels von der US-Armee besetzt werden, waren wir froh, in einem kleineren Privathotel etwas zu ergattern. In diesem Hotel Petra steigen auch

die UN-Diplomaten ab. Wie ich verärgert heruntergehe um der Ruhestörung Einhalt zu gebieten, entschuldigt sich der Hotelier, er könne nichts machen, er selbst sei entsetzt, aber die UNO-Leute hätten ihm angeschafft, seine schönen Terrassenfenster und alle Fenster im Erdgeschoss zuzumauern. Auf meine Frage hin, ob die UNO-Diplomaten, die ihre Politik offenbar lieber im Dunklen betreiben, auch seine Kosten tragen würden, verneint der Besitzer traurig.

Natürlich hat auch diese Münze eine Kehrseite. Egal wie gut die UNO-Diplomaten bezahlt werden, möchten sie nicht einer Kugel des irakischen Widerstandes zum Opfer fallen. Leider ist ihr Misstrauen nicht ganz unberechtigt.

Das frühe Aufstehen ermöglicht einen zeitigen Start nach Mossul. Unterwegs halten wir am Grabe des Heiligen Behnam, wo wir Gelegenheit haben, ein längeres Gespräch mit dem Prior, Monsignore Franzis Djahola zu führen. Nach dem, was wir von anderen sozialistischen Einparteiendiktaturen wissen, überrascht uns die Bestätigung des Monsignore, dass weder er noch die christliche Minderheit im Irak irgendwelche Einschränkun-

## Der Personenkult rund um Sadam als Präsidenten hatte viele Iraker gestört.

gen oder Störungen während der Saddam-Zeit gehabt hätten. Ähnliches bekommen wir auch von der griechisch-katholischen Seite von P. Behnam im Kloster des Heiligen Matthäus zu hören. Ich frage den Pater nach seiner Beurteilung der irakischen Resistance. Er meint, die einzelnen jungen Widerstandskämpfer, die ihr Land mit den einfachsten Waffen gegen den amerikanischen Goliath verteidigen wollen, würden nur ihr Leben verschenken. Er könne ihre Aktionen nicht billigen. Der Widerstand müsse sich quer durch die ganze irakische Gesellschaft organisieren. Dann könnten sie der ganzen Welt den Widerspruch im offiziellen Sprachgebrauch klarmachen: Wenn Goliath den David mit modernsten

Waffen angreift, sei das koscher, wenn sich aber David zur Wehr setzt, heiße das „Terrorismus“. Die Territorialverteidigung schlägt mit Wucht selbst bei diesem philosophisch verwurzelten Geistlichen durch.

**Tod der Saddam-Söhne.** Zum Mittagessen wollen wir in ein Restaurant in Mossul, vor dem drei schwer bewaffnete amerikanische Panzer wachen. Der Grund: Einige ihrer Kameraden bekamen Lust auf Kebab und kehrten ein, nicht ohne ihre Maschinenpistolen an ihren Tischen abzustützen.

Ein Kellner bemerkt, dass wir mit den Truppen im Lokal nichts am Hut haben und vertraut uns an, dass die Iraker in den ersten Wochen der Besatzung den US-Soldaten weisgemacht hätten, im Irak kosteten Zigaretten 100 USD für die Stange.

Am letzten Morgen in Mossul weckt uns eine Reihe von Explosionen in unserer Nähe. Wie wir später erfahren, geht es um die so genannte „Liquidierung“ der Söhne des irakischen Präsidenten, wobei auch sein 14-jähriger Enkel getötet wird. In Siegesrausch verkündet Oberverwalter Bremer, sie würden auch Saddam bald „zur Strecke bringen“. Mit Dr. Namat fragen sich viele Iraker, ob dies das Programm und die Sprache der Verfechter der Menschenrechte sei.

In Hatra werden wir Augen- und Ohrenzeugen der lautstarken Zurechtweisung eines irakischen Polizeioffiziers durch einen jungen US-Soldaten. Er lässt sich durch unsere Anwesenheit keinesfalls stören. Der irakische Polizeioffizier möchte die Palastruine aus dem Schatten bewachen, wo sich auch der Soldat aufhält. Der GI schafft ihm aber an, in der Sonne zu stehen. Wörtlich sagt er: „We are here to fucking supervise you fucking bastards. Move your fucking ass!“ Sinngemäß – wir schaffen an, ihr folgt. Dr. Namat sagt, wenn ein Iraker mit seinem eigenen Bruder so voll Verachtung sprechen würde, würde ihn sein Bruder umbringen müssen. Zum Abschied möchte ich in Bagdad das Grab des Unbekannten Soldaten besichtigen. Die Schrift (siehe Bild oben) zeigt, wie die US-Streitkräfte ihren Auftrag verstehen. ◀

*Andreas Hejj ist Professor für Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Vertragsprofessor an der Freien Universität Bozen in Brixen.*



o Inland: € 110  
o Ausland: € 167  
s, in Bozen - 45% -  
2 Abs. 20/b  
s, 602/96/Itale Bozen -  
e percue Tassa riscossa

9771327487005  
3 5 >

I.P.

# ff

## Südtiroler Wochenmagazin

28. August 2003 | No. 35 | € 2,60

ff extra  
Jagd und Fischen



### INHALT ÜBERSICHT

#### TITEL

**16 Landtagswahlen.** Was uns die Regierenden vor fünf Jahren versprochen und wie viel sie davon gehalten haben

#### POLITIK

- 22 Gasleitung.** Warum die umstrittene Trasse durch ein Biotop führen soll
- 23 Altsupplenten.** Die Chronik einer Intrige
- 24 Tiroler Ehre.** Durnwalders Aussagen sorgen für Verstimmung in Innsbruck
- 25 Studententitel.** Der lockere Umgang der Südtiroler
- 26 Grüne.** Ja zum Brennerbasistunnel – aber mit Vorbehalt
- 28 Wahlforum.** Warum es Ausländer braucht

#### WIRTSCHAFT

**36 Steuern.** Unlautere Konkurrenz an der Tankstelle

#### GESELLSCHAFT

- 37 Fußball.** Interview mit FC-Südtirol-Trainer Bruno Tedino
- 40 Bildung.** Mittelschulprüfung im zweiten Anlauf
- 42 Entwicklungshilfe.** Eine Südtiroler Journalistin in Brasilien

#### KULTUR

- 46 Musik.** Kurt Ostbahn über Ruhestand und grünen Veltliner
- 48 Kino.** Godfrey Reggios neuer Film „Naqoyqatsi“
- 49 Szene.** „Sense of Akasha“ auf psychedelischen Spuren

#### SPECIALS

## BRIEFE

### EIN-SPRUCH



„Die Touristen, die ihr Geld bei euch lassen, bescheren uns zuvor den Transit. EIN TIROL! Wir wollen auch zu Italien!“

*Heinz Modlik, Haiming/Nordtirol*

### Steinherrs Curriculum

► ff 33/03 über die Qualifikation des ehemaligen Bozner Uni-Rektors

Ich möchte der ff-Redaktion zu dem besonders gelungenen Heft 33 gratulieren. Ich weiß, mehr als eine Woche zu spät, aber seit die Post in Südtirol vom Land betrieben wird, dauert es halt eine Woche länger, bis ich das Heft in meinem österreichischen Bergdorf kriege. Beeindruckt hat mich der Artikel über den Herrn Stein (oder heißt er womöglich Steinherr?). Sehr gut recherchiert! Ein Lehrbeispiel für all jene, die glauben, die Qualität einer Uni wäre ganz einfach zu haben, man müsse nur einen ausländischen Manager-„Experten“ engagieren. Sehr oft stellt sich heraus, nicht nur in Bozen, dass diese Traumfiguren, die sich da bewerben, ziemlich schräge CVs haben. Aber um das herauszufinden, muss man halt gründlich recherchieren. Vielleicht sollte die Uni Bozen ihren nächsten Rektor von der Head-

hunterin Kußstatscher engagieren lassen. Es kann nur besser werden. Ganz besonderes Lob für den großartigen Erfahrungsbericht von Andreas Hejj, der als Tourist im Irak unterwegs war. Das ist eine unglaubliche Geschichte, die es verdiente, ins Englische übersetzt und in der New York Times publiziert zu werden. Dem Kollegen Hejj und seiner Frau gratuliere ich zu ihrem Mut, denn solche Reisen kann man nur machen, wenn man bereit ist, um der Wahrheit willen sein Leben aufs Spiel zu setzen.

*Dietmar Larcher, Mönichkirchen*

### Einsame Freuden

► ff 31/03 über die weibliche Selbstbefriedigung; ff 32/03, Leserbriefe von Henrike Steiner

Werte Frau Henrike Steiner! Ihre zum Teil aufgezeigten perplexen Widersprüche, die Sie in Ihrem Gefühl verspürten, gehen ►